

Big Deal oder Open Access – Hochglanz oder Tippfehler?

Alice Keller, Zürich

Kennen Sie den Unterschied zwischen einer E-Mail eines Bibliotheksdirektors und demjenigen seiner Assistentin? Die Mail des Direktors hat 5 Tippfehler! Ich weiss, das war nicht besonders nett, aber ich möchte damit auf die möglichen Konsequenzen einer neuen Rollenverteilung zwischen Wissenschaftlern und Verlegern hinweisen.

Seit drei Monaten habe ich das Vergnügen, das Bibliotheks- und Verlagswesen aus der britischen Perspektive zu verfolgen. Trotz des geographischen Wechsels gibt es eigentlich sehr wenige Unterschiede zwischen dem Bibliotheks- und Verlagswesen in Grossbritannien und auf dem europäischen Kontinent. Schliesslich wird das wissenschaftliche Informationswesen zunehmend von internationalen Standards, Systemen und Verlagen dominiert bzw. regiert. Auffallend ähnlich ist beispielsweise das Feindbild der profitorientierten Zeitschriftengrossverlage, die mit ihren Big & Bad Deals einen neuen Höhepunkt in der Zeitschriftenkrise herbeigeführt haben.

In diesem Zusammenhang war es auffallend, wie bescheiden der Stand des Verlags mit dem Big E an der diesjährigen Online Tagung in London war. Nicht nur die Grösse und Position wirkten bescheiden, sondern auch die Ausstattung war eher mickrig. (In Sachen Kugelschreiber etc. gab es enttäuschend wenig zu holen.) So sichtlich jedoch diese Zurückhaltung in der Exhibition Hall war, so offensichtlich war gleichzeitig die Okkupation des nahe gelegenen Hilton Hotels. Dieses Ausweichmanöver ist durchaus verständlich, wenn man die gegenwärtige politische Lage kennt.

So berichtete die an der Online Konferenz gratis abgegebene Dezemberausgabe von *Information World* schon auf der Titelseite: „Elsevier hits back at journal cuts“. Hierbei ging es um die zwei renommierten US-Universitäten Cornell und Harvard, die mit der Abbestellung von über 200 Zeitschriftentiteln den Lizenzvertrag aufs Spiel gesetzt haben. Wenn sogar die weltweit reichsten Universitäten zu solch drastischen Massnahmen greifen, kann man sich gut vorstellen, wie prekär die Stimmung und finanzielle Lage an „normalen“ Universitäten und Forschungseinrichtungen ist! In Solidarität mit den US-amerikanischen Bibliotheken halten viele britische Bibliotheken mit der Unterzeichnung der neuen Verträge zurück. Die anglo-amerikanische Solidarität scheint also auch in diesem Konfliktfeld zu greifen. Dass deutsche Bibliotheken schon seit län-

gerer Zeit ähnliche Drohungen machen, scheint man hier nicht registriert zu haben.

Wenn ich dieses neue Stadium der Zeitschriftenkrise mit den früheren Phasen vergleiche, so stelle ich gewisse signifikante Veränderungen fest. Es sind nicht mehr vorwiegend Bibliothekare, die jammern und nach mehr Geld schreien. Neu sind die Wissenschaftler aus ihrem Dornröschenschlaf aufgewacht und scheinen endlich gemerkt zu haben, dass sie mit ihrem Publikationsverhalten Teil des Problems sind. Eigentlich eine erfreuliche Wende im jahrzehntelangen Kampf um die Misere der Zeitschriftenpreise! Die Wissenschaftler bzw. Autoren schreien ebenfalls nach mehr Geld, aber (leider) nicht zur Subventionierung ihrer Bibliotheken, sondern zur Lancierung neuer kostengünstiger Publikationsmodelle. Die Zeitschrift *Information World* spricht in diesem Zusammenhang von „academic rebels“, die zum Boykott teurer Fachzeitschriften aufrufen.

Es scheint jedoch, dass dieses neue Verantwortungsbewusstsein noch eine Stufe weiter getragen wird. Kurz nach der Online Tagung hat eine Kommission des britischen Unterhauses eine Untersuchung zum Thema „Scientific Publications“ eingeleitet. Das britische Parlament möchte wissen, welche Massnahmen vom Staat, von der Verlagsindustrie und von den Lehr- und Forschungseinrichtungen zur allgemeinen Verbesserung der Verfügbarkeit von Zeitschriftenliteratur getroffen werden.

Das Eingreifen des britischen Staates zeigt ganz klar, dass die jährliche Preissteigerung bei den Zeitschriften nicht mehr nur als Partikularproblem der Bibliothekare wahrgenommen wird, sondern eine globale Krise darstellt, der mit vereinten Kräften entgegen gewirkt werden soll. Sind wir also an einem Wendepunkt in der Zeitschriftenkrise angelangt, wo die wissenschaftlichen Grossverlage endlich in die Knie gezwungen werden? Vielleicht und hoffentlich!

Erwartungsgemäss sind sich nicht alle Parteien darüber einig, ob es richtig und notwendig ist, dass der Staat in das wissenschaftliche Publikationsgeschehen eingreift. Der Staat subventioniert (und kontrolliert in gewisser Weise) bereits alle anderen Glieder der Publikationskette vom Autor bis hin zum Leser. So werden Forschung, Universitäten und Bibliotheken zu einem sehr grossen Teil durch staatliche Gelder finanziert. Nur der Prozess der Veröffentlichung und Verbreitung –

einschliesslich der Autorenrechte – ist in den Händen international tätiger kommerzieller Unternehmen.

Spätestens jetzt muss man sich die Frage stellen, wie ein Staat überhaupt regulierend eingreifen kann, ohne dass der an sich gewünschte Wettbewerb verzerrt wird? Immerhin handelt es sich um ein international ausgerichtetes Publikationswesen mit ausgeklügeltem Peer-Review-System, das nicht nur der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen, sondern auch zur länderübergreifenden Auszeichnung von Anerkennung von Wissenschaftlern dient.

Eine Art des Eingreifens könnte die gezielte Unterstützung von Open Access Journals sein. Diese Meinung vertritt jedenfalls die britische Tageszeitung *The Guardian*¹. Die Zeitung geht davon aus, dass die Förderung des freien Zugangs zur wissenschaftlichen Information ein „Desaster“ für Reed Elsevier sein könnte. Völlig anderer Meinung ist die von Morgan Stanley herausgegebene Marktstudie „Scientific Publishing: Knowledge is Power“². Die Autoren postulieren, dass der wissenschaftliche Publikationsmarkt sich in nächster Zukunft nicht grundsätzlich verändern wird, da die Einstiegsschwelle für neue Publikationskanäle gegenüber etablierten Zeitschriften einfach zu hoch ist. Die Studie meint sogar, dass der Konzentrationsprozess auf dem Zeitschriftenmarkt durch die momentane Krise weiter intensiviert wird.

Zur Förderung des Modells des freien Zugangs besteht in Grossbritannien ein Konsortialabkommen mit BioMed Central. Durch dieses Abkommen können Autoren kostenlos in BMC Journals publizieren³. Der Staat greift also implizit in die Zeitschriftenwahl des Autors ein. Selbstverständlich funktioniert dieses Modell nur, wenn geeignete Publikationsorgane für die einzelnen Themengebiete zur Verfügung stehen, was keineswegs immer der Fall ist.

Selbstverständlich weisen die kommerziellen Grossverlage alle Vorwürfe zurück und sind der Meinung, dass die Regeln des freien Marktes spielen sollten. Die International Association of Scientific, Technical and Medical Publishers (STM) mit Sitz in Den Haag, der über 100 wissenschaftliche Verlage angehören, hat kürzlich ein Statement abgegeben. Der Wettbewerb und ein gut funktionierender Markt seien notwendig zur Bestimmung des Geschäftsmodells und derjenigen Verlage, die am besten geeignet

Kolumne

seien, um Schritt zu halten mit den stets steigenden Anforderungen des Informationsaustausches. Ein Eingreifen des Staates wird explizit abgelehnt (Managing Information, Dec 2003, S. 18).

In der Tat muss man zugeben, dass die traditionellen Verlage ihre Arbeit verdammt gut machen! Die grossen Zeitschriftenverlage haben ausgezeichnete Produkte, hervorragende Autoren, geniessen eine grosse Beliebtheit bei den Lesern und setzen ihre Marketingmassnahmen gezielt und erfolgreich ein. Die persönlichen und professionellen Verflechtungen zwischen Autoren, Herausgebern und Lesern sind eng – oft handelt es sich um Kollegen, oder eben „Peers“. Wer will in diesem Geflecht dem andern wirklich einen Schaden zuführen?

Die Alternative zu diesem historisch gewachsenen, in Prinzip gut funktionierenden, jedoch zu teuren Netzwerk soll also „Open Access“ heissen. Wer schon einmal einen Dokumentenserver aufgebaut hat, weiss, wie schwierig es ist, Autoren zu gewinnen und zu binden. Wie viel Arbeit es bedeutet, Texte einzutreiben und publikationsreif zu machen. „Verlegerlis“ zu spielen, ist nicht so einfach, wie man sich das anfangs denkt! Wissenschaftliche Autoren sind unberechenbar, arbeiten nach keinem oder dem eigenen Zeitplan. Sie sind oft eitel oder eingebildet und wollen professionell gepflegt werden. So leiden viele Dokumentenserver an Dokumentenmangel. Viele Open Access Zeit-

schriften sind gestorben, bevor sie richtig gelebt haben – andere schleppen sich von einer Ausgabe zur nächsten. Manche Projekte dieser Art werden durch Subventionen künstlich am Leben gehalten, obwohl die Luft schon lange draussen ist.

Die Grossverlage haben immer argumentiert, dass Open Access weder über eine solide betriebswirtschaftliche Basis verfügt, noch eine effiziente Weise des Publizierens ist. Gemäss einer Marktstudie von JP Morgan stellen die Aktivitäten von Non-profit-Verlegern keine ernsthafte Bedrohung für das gut etablierte Abonnementgeschäft dar⁴. Ganz im Gegenteil, JP Morgan geht davon aus, dass die starken Vernetzungen innerhalb der traditionellen Publikationskette zu einem Festhalten am Status quo führen.

Ich persönlich wäre eigentlich der Meinung, dass die Wissenschaftler sich auf ihre Forschungsarbeit konzentrieren sollten und die Veröffentlichung der Resultate den professionellen Verlegern überlassen sollten. Denn wenn Wissenschaftler das Publikationswesen in die eigenen Hände nehmen, so sieht es erfahrungsgemäss oft so aus, wie wenn ein Bibliotheksdirektor ein E-Mail schreibt.

Aber leider scheinen die Zeitschriften-grossverlage den Bogen überspannt zu haben und das Vertrauen vieler Wissenschaftler endgültig verloren zu haben. Die Massnahmen, die heute von prominenten Wissenschaftlern ein-

geleitet werden, sind um ein Vielfaches mutiger und drastischer als was den Bibliothekaren während der letzten Jahre eingefallen ist. Hoffen wir, dass es endlich nützt! Auch wenn wir Bibliothekare am Schluss bei den Tippfehlern selber aufräumen müssen.

¹ Reed Elsevier at Risk as MPs Look into Science Publishing Market. The Guardian, 12 December 2003.

² Scientific Publishing: Knowledge is Power. Morgan Stanley, Equity Research Europe, 2002 (<http://www.alpso.org/MorgStan300902.pdf>).

³ Vergleiche hierzu auch mbi, vol. 3/3, S. 37.

⁴ Scientific and Medical Publishing: Big is Beautiful. JP Morgan, European Equity Research, London, 2003.

Dr. Alice Keller
Head of Collection Management
Bodleian Library
Broad Street
Oxford OX1 3BG, England
Tel: (01865) 277074
Fax: (01865) 277187
E-Mail: alice.keller@ouls.ox.ac.uk